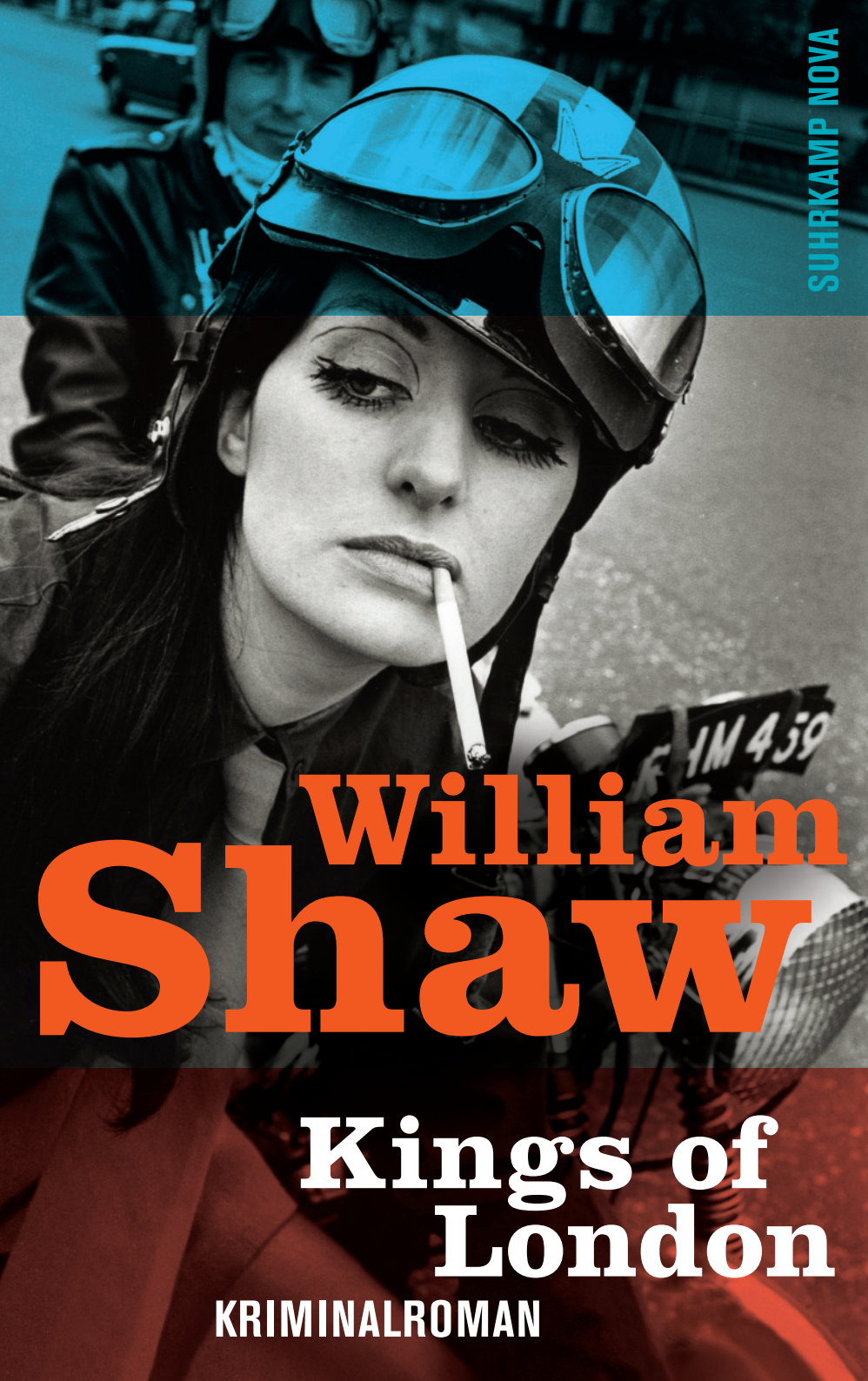




SUHRKAMP NOVA

William Shaw

Kings of London

KRIMINALROMAN

William Shaw

Kings of London

Kriminalroman

Aus dem Englischen von
Conny Lösch

Suhrkamp

Die englische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel *House Of Knives*
bei Quercus, London.

Erste Auflage 2015
suhrkamp taschenbuch 4610
Deutsche Erstausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2015
© 2014 William Shaw
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlagfoto: Frank Habicht
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46610-0

Vier

Über NW8 hing immer noch eine Wolke. Auf den Autos und Sträuchern lag eine hauchdünne Staubschicht. Sie hatte sich auf die Backsteinhaufen und Glasscherben gesetzt, die Brille auf dem Rasen und den Topf mit den Geranien, der einst vor der Haustür gestanden hatte.

Ein weiblicher Constable ging vorsichtig auf das zerstörte Haus zu. In jeder Hand einen Becher Tee. Ihre flachen Schuhe hinterließen kleine, zarte Abdrücke. Papierfetzen schmückten die Bäume. Auf den Straßen ringsum war nicht viel los, irgendwo dudelte ein Radio:

*»I love Jennifer Eccles,
I know that she loves me.«*

Ein kalter trister Londoner Vormittag, zum Glück hatte es endlich aufgehört zu regnen. Eine schwarze Katze tappte vor ihr über die Straße und blieb stehen, sah sich um, versuchte herauszubekommen, was hier nicht stimmte, dann stahl sie sich unter einen Austin.

»I know that she loves me.«

Je näher die Polizistin der Ruine kam, desto stärker stank es nach verbranntem Holz und Putz. Zwei gelangweilte Polizisten standen an der Tür, sahen sie kommen.

Besser gesagt, sie standen *auf* der Tür. Die Wucht der Explosion hatte diese aus den Angeln gerissen, eine angekockelte *Times* steckte noch im Briefschlitz. Die beiden Polizisten hielten sich auf der Holztür wie auf einem Floß, wollten sich die gewienerten Stiefel nicht noch schmutziger machen.

»Da kommt die Ische mit der Plörre. Auf sechs Uhr.«

»Die werden auch jedes Jahr hässlicher.«

»Verschütt bloß nichts.«

»Um Gottes willen, Mädchen.«

Aber sie kamen ihr keinen Schritt entgegen.

»Hast du Zucker?«

Sie sagte nichts, reichte ihnen nur den Tee.

»Was ist mit Keksen?«

»Lasst mich in Ruhe.«

»Hab nur gefragt.«

»O Mann, ich hätte jetzt echt gern einen Keks.«

»Haben die jemanden gefunden da drin?«, fragte sie.

»Du hast die Hälfte verschüttet.«

»Hol uns noch ein paar Kekse, ja? Ich bin schon eine Stunde hier und hab noch nicht gefrühstückt.«

»Hol sie dir selbst. Für wen hältst du mich? Deine Mutter?«

Eine Außenwand war vollständig weggesprengt. Über ihnen ragten Balken aus dem Dach. Das Haus musste groß gewesen sein. Vornehm.

»Stehen da immer noch Leute?«

»Ungefähr fünfzig. Die meisten wollen wissen, wann sie wieder in ihre Häuser können.«

Sie drehten sich beim lauten Brummen eines Transporters in der fast menschenleeren Straße um. Seitlich darauf stand: »Gaswerke – Kundendienst.«

Der Mann am Steuer wirkte blass und angespannt. Er machte den Motor aus, kurbelte die Scheibe runter und sagte: »Sind meine Kollegen noch drin?«

»Wann können wir denn rein?«

»Dafür bin ich nicht zuständig«, sagte der Mann von den Gaswerken und stieg aus dem Wagen. Er trug eine Brille mit schwarzem Gestell, einen beigefarbenen Kittel und ein kleines Hitlerbärtchen. Aus einer seiner Kitteltaschen lugte eine Pfeife. Er stellte sich zu den beiden Männern und der Frau auf die Tür und betrachtete, was vom Haus übrig war.

»Ach du Scheiße, das muss einen schönen Knall gegeben haben«, sagte er.

»Wer ist das?«, fragte der weibliche Constable.

Unten an der Straße stand ein langhaariger Mann in einem Armeemantel, beugte sich über eine Hanimex und machte Fotos. Wie war er dort hingekommen? Die Leute gerieten in Panik wegen ihrer Leitungen. Sie erinnerten sich noch gut an die Aufnahmen von dem neuen Wohnblock, der wie ein Kartenhaus eingestürzt war. Und jetzt das. Explosion: Haus in Maida Vale dem Erdboden gleich.

»Hey! Haben Sie eine Genehmigung?«

Es war so ruhig auf der Straße, dass man jedes Mal die Blende hörte, obwohl er mindestens fünfundzwanzig Meter entfernt war. Der dünnere der beiden Polizisten beugte sich vor und stellte seinen Tee vorsichtig auf dem Rand der Tür ab, dann bahnte er sich einen Weg zwischen den Trümmern hindurch.

»Öffentlichkeit ist hier nicht zugelassen.«

Der Fotograf drückte gelassen noch einmal und noch einmal ab.

Der Polizist hatte die Trümmer hinter sich gelassen und lief jetzt auf den Mann zu. Schließlich strich sich der Fotograf die langen Haare aus dem Gesicht, drehte sich um und rannte die Straße rauf, verschwand hinter der Absperrung um die Ecke.

»Unverschämtes Arschloch.«

»Wie ist der überhaupt hergekommen?«, fragte der Gasman. »Eure Leute wollten mich ja kaum durchlassen. Die haben den Durchblick verloren, wenn ihr mich fragt.«

»Ist ja nichts passiert«, sagte die Frau. »Er hat nur Bilder gemacht. Außerdem erscheint dann heute Abend ein hübsches Porträt von euch in der Zeitung.«

»Wir hätten ihn verdammt noch mal einkassieren sollen.«

»Meinen Sie wirklich, das wird gedruckt?«, fragte der Gasman und richtete sich auf. »Wirklich?«

Einer der Polizisten schüttelte den Bodensatz aus seinem Becher und griff in seine Jackentasche nach einem Zigarettenspäckchen.

»Sie haben hoffentlich nicht vor, sich eine anzuzünden«, sagte der Gasmann.

Der Polizist zögerte, dann zog er eine Zigarette aus dem Späckchen. »Würde man doch riechen, wenn da noch Gas wäre.«

»Würde man das, tatsächlich?«

»Natürlich«, sagte der Constable und zog die Streichhölzer aus der Tasche.

»Dann warten Sie mal, bis ich auf Abstand gegangen bin«, sagte der Gasmann. Bewegte sich aber nicht.

Der Polizist zog ein Streichholz aus der Schachtel. »Sie verarschen mich doch.«

»Warten Sie, bis ich zweihundert Meter weit weg bin, dann dürfen Sie's gerne ausprobieren«, sagte der Mann im Kittel.

Der Polizist zog eine Schnute, seufzte, steckte die Zigarette ins Späckchen zurück und sagte: »Ich hab voll Schmach.«

»Wir haben das Ventil oben an der Straße abgedreht, aber so ein Knall kann auch die Hauptleitung beschädigt haben. Im Krieg ist das andauernd passiert.«

»Aber Gas würde man doch riechen.«

»Gelangt aber auch in den Boden. Das ist das Problem«, sagte der Gasmann. Aus der Ruine drangen Klopfgeräusche. Einer der Feuerwehrmänner, die die Sicherheit prüften, bevor sie eintreten konnten.

»Meine scheiß Stiefel sind gleich hinüber«, sagte einer der Bobbys.

Es ertönte ein lauter Schrei, gefolgt von einem Poltern, dann das Geräusch fallender Steine. Erneut stob eine Staubwolke aus der Tür.

»Verfluchte Scheiße.«

Gelächter.

»Du verdammter Tollpatsch.«

Der Gasmann wurde bleich. »Was zum Teufel machen die da drin?«

»Sie zittern ja. Versuchen Sie's mal mit einer Zigarette.«

»Hören Sie das?«, fragte die Polizistin.

»Was?«

Sie lauschten. Nachdem weiteres Mauerwerk eingestürzt war, wurde es wieder still im Haus.

»Jetzt lacht keiner mehr«, sagte sie.

Und so war's. Ganz plötzlich waren das Gelächter und Gefluhe verstummt.

Ein Feuerwehrmann kam heraus, seine blaue Uniform vollständig eingestaubt. Er sah die beiden Polizisten an. »Das solltet ihr euch mal anschauen«, sagte er. »Das ist echt, verdammt ... seltsam.«

Die Krähenfüße an seinen Augen gruben Risse in die Staubschicht auf seinem Gesicht. Der Frau fiel auf, dass seine Hände zitterten.

»Alles okay?«, fragte sie.

Er sah sie wütend an. »Natürlich.«

»Herrgottnochmal«, sagte einer der Polizisten, als sei sie an allem Schuld, nur weil sie gefragt hatte.

Fünf

»Alles in Ordnung?«, fragte Sergeant Breen Temporary Detective Constable Tozer und überbrüllte den Lärm der Sirene.

»Mit mir? Mir geht's gut«, schrie sie zurück. Sie saßen in Delta Mike Five, einem alten Wolseley, der als Funkwagen diente und dessen Kupplung jedes Mal knirschte, wenn Breen in den zweiten Gang schaltete.

Er zögerte, dann sagte er: »Ich wollte dich anrufen.«

»Na klar«, sagte Tozer.

»Nein. Wirklich.«

Sie sah aus dem Fenster. Sie war wahnsinnig dünn, Anfang zwanzig, trug Klamotten, die ihr nie richtig zu passen schienen. Das dünne Haar hatte sie zum Bob frisiert. »Ich hab nicht am Telefon gesessen und drauf gewartet, dass es klingelt, falls du dir das einbildest.«

»Natürlich nicht.«

Sie griff in ihre Handtasche. »Ich nehme an, du hast es den Jungs erzählt«, sagte sie.

»Wofür hältst du mich?«

»Na, immerhin«, meinte sie. »Willst du eine Zigarette?«

Er schüttelte den Kopf.

»Bist du mir aus dem Weg gegangen?«

»Nein«, antwortete er. »Hatte nur viel zu tun, sonst nichts.«

»Na schön«, sagte sie. »Ich hatte auch viel zu tun. Musste meine Heimreise vorbereiten.«

Tozer hatte ihre Kündigung eingereicht. Auch sie wollte weg. Angefangen hatte sie in der Frauenabteilung und war zum CID gewechselt, weil sie gehofft hatte, dort mehr machen zu dürfen, als nur Frauen und Kinder zu vernehmen oder den Verkehr zu regeln, denn darauf beschränk-

ten sich die Aufgaben eines weiblichen Police Constable im Allgemeinen. Aber beim CID war es auch nicht viel anders gewesen.

»Ich meine«, sagte Tozer, »wir hatten doch Spaß, du und ich, oder?« Und dann: »Du lieber Himmel. Da müssen aber ganz schön die Fenster gescheppert haben.«

Breen war jetzt vor dem Haus am Marlborough Place angekommen. Oder dem, was davon übrig war. Ein großes dreistöckiges viktorianisches Wohnhaus, eine Hälfte lag komplett in Schutt und Asche.

Die Mitarbeiter der Gaswerke ließen noch immer niemanden rein. Die Anwohner drängten sich hinter der Absperrung, reckten die Hälse. Ein paar Leute von der Presse mit zweiäugigen Spiegelreflexkameras um den Hals beschwerten sich darüber, wie mit ihnen umgesprungen wurde. Breen erkannte einen vom *Chronicle*. »Hey, Chef. Was ist los? Bring uns da rein, ja?«

In dieser Gegend kam so etwas nie vor. Nachdem die Feuerwehr die Leiche entdeckt hatte, verbreitete sich die Neuigkeit in Windeseile.

»Hab dich gestern Abend vermisst«, sagte Breen. »Bei Prossers Abschiedsfeier.«

»Hatte ehrlich gesagt keine große Lust«, sagte Tozer. »Ich weiß nicht mal, wieso Prosser überhaupt geht. Waren viele da?«

»Alle«, sagte er.

»Die Ratten verlassen das sinkende Schiff«, sagte sie.

Breen sprach einen der drei Constables auf der Tür an; zwei Männer, eine Frau. »Wo genau wurde die Leiche gefunden?«

»In der Küche. Jedenfalls die Reste.«

Ein Feuerwehrmann kam aus dem Gebäude. »Habt ihr mal eine Zigarette?«, fragte er und krepelte sich die Ärmel runter.

»Ich hab gesagt, hier wird nicht geraucht«, protestierte der Gasmann.

»Mach mal halblang. Da drüben raucht auch einer. Was der kann, kann ich schon lange.« Er zeigte auf einen Mann von der Presse, der sich vorne am Tor herumdrückte.

Tozer zog ein Päckchen aus der Handtasche und bot ihm eine an. »Sind Sie Polizistin?«, fragte der Feuerwehrmann.

»Ja«, sagte sie. »Noch vier Wochen lang.«

Sie sei einfach nicht für den Polizeidienst gemacht, hatte es geheißen. Breen wollte ihr sagen, dass er sie vermissen würde, aber er hatte nicht die richtige Gelegenheit gefunden. Noch nicht.

»Warum tragen Sie dann keine Uniform?«, fragte der Feuerwehrmann.

»Weil sie nicht zu meinem Nagellack passt«, sagte Tozer. Der Feuerwehrmann sah ihr auf die Finger. Sie hatte gar keinen aufgetragen.

»Können wir jetzt rein, ist es sicher?«, fragte Breen.

»Der Brand ist gelöscht. Aber wenn ihr mich fragt, kann die Bude jede Sekunde einstürzen«, sagte der Feuerwehrmann. Er nahm einen langen Zug von der Zigarette, die Tozer ihm gegeben hatte.

»Wir müssen die Leiche sehen, bevor alles eingerissen wird«, sagte Breen.

»Ich kann euch sagen, was ihr wissen müsst«, sagte der Feuerwehrmann. »Irgendein Arschloch hat den Kerl in Scheiben geschnitten wie einen Sonntagsbraten. Verzeihung, Miss«, sagte er zu Tozer.

»Wer weiß davon?«, sagte Breen.

»Nur wir von der Feuerwehr.«

»Dann behalten Sie es bitte für sich, okay? Woher wollen Sie wissen, dass die Verletzungen nicht von der Explosion kommen?«

»Ich hab im Krieg gesehen, was bei Explosionen passieren kann. Aber nie, dass einer geschält wurde.« Der

Feuerwehrmann wandte sich an Tozer. »Haben Sie später schon was vor? Wir könnten mit ein paar Kollegen ...«

»Geschält?«, fragte Breen.

»Wie eine verfluchte Banane. Aber nicht am ganzen Körper. Vielleicht haben Sie ja Lust auf einen Kaffee?«

»Eher nicht«, sagte Tozer.

»tschuldigung«, sagte der Feuerwehrmann. Dann an Breen gewandt. »Hab nur aus Höflichkeit gefragt. Die ist sowieso hässlich wie ne Kiste Kröten.«

»Konnten Sie die Leiche nicht rausholen?«

»Gehört nicht zu unseren Aufgaben, Kollege. Unter den gegebenen Umständen ist das auch viel zu riskant.«

Breen sagte: »Ich will ihn selbst sehen, bevor irgendwas auf ihn drauffällt.«

»Aber ich darf niemanden reinlassen«, sagte der Feuerwehrmann.

»Ich bin Polizist«, erwiderte Breen.

Der Feuerwehrmann zögerte. »Ihre Entscheidung, Kollege. Der Bulldozer ist schon unterwegs, der macht das alles hier platt. Muss jeden Augenblick da sein.«

»Dann komm«, sagte Tozer.

»Hey!«, rief der Feuerwehrmann. »Seid vorsichtig. Hab keine Lust, drei Leichen da rauszuschleppen.«

»Du musst nicht mitkommen«, sagte Breen zu Tozer.

»Weiß ich«, sagte sie.

Eigentlich hätte er sagen sollen: »Du darfst nicht mitkommen.« Wenn ihr hier etwas passierte, würde es einen Riesenärger geben. Aber es war gut, sie dabeizuhaben.

Sie ließen den Feuerwehrmann stehen und gingen rein, traten durch einen türlosen Rahmen in das, was vom Eingangsflur übrig war. Ein Schirmständer stand ungeniert mitten im Schutt; eine große Deckenleuchte aus Messing lag auf dem Boden. Sie stiegen darüber hinweg, bahnten sich einen Weg zwischen Latten und Häfen von abgebröckeltem Putz. In der Luft hingen Ziegel-

staub und Rauch. Breen blieb mit dem Fuß hängen, sah hinunter. Er war auf ein Gemälde getreten, hatte die Leinwand mit dem Fuß durchstoßen. Er versuchte, den Keilrahmen abzuschütteln, stolperte dabei aber und fiel gegen die Wand, an der das Bild gehangen hatte. Putz bröselte auf ihn runter. Tozer lachte.

»Das ist nicht lustig«, sagte Breen.

Sie streckte ihm eine Hand entgegen, und er nahm sie, bückte sich und zog sich den Rahmen vom Fuß. Dann hörte man etwas reißen. Zuerst dachte er, die Leinwand, aber als er erneut unter sich blickte, merkte er, dass ein Stofffetzen von seiner Hose hing.

»Mist«, sagte er.

»Komm schon. Ich bin sicher, Marilyn kann das für dich in Ordnung bringen.«

»Was?«

»Jeder weiß, dass sie auf dich steht, Paddy.«

»Unsinn.«

»Und du hast doch auch was für sie übrig, oder?«

»Du spinnst ja.«

»Tu nicht so.«

Der Schaden war verheerender, je weiter sie hineingingen. Der ganze hintere Teil des Hauses hatte nach der Explosion Feuer gefangen und stank jetzt nach Rauch. Die Feuerwehrleute hatten den Durchgang zur Küche mit einer losen Bodendiele abgestützt. Breen musste sich daran vorbeizwängen und aufpassen, dass er sie nicht verschob.

»Die ist auf jeden Fall scharf auf dich«, sagte Tozer.

»Hör auf«, erwiderte er und betrachtete seine Jacke. Irgendwelche Schmierflecken: Er würde sie in die Reinigung bringen müssen.

Die Küche hatte das Meiste abbekommen. Rechts fehlte die gesamte Wand. Überall tropfte Löschwasser herunter.

Breen kletterte über die Trümmer und warf einen Blick auf seine Halbschuhe. Wenn er nicht aufpasste, würde er sie sich ruinieren.

Tozer balancierte über tropfnasse Möbel, hielt sich an den Beinen eines umgekippten Tisches fest. Breen arbeitete sich um den Tisch herum zu ihr vor.

Der Mann lag verdreht da, die Beine klemmten unter einem heruntergefallenen Balken. Sein Kopf lehnte an den Überresten eines Stuhls, leicht nach hinten geneigt, die Augen weit aufgerissen. Die Hornhaut war mit einem gleichmäßigen Schleier aus Staub bedeckt, der noch lange auf ihn niedergerieselt war, auch als die Feuerwehrmänner den Brand schon gelöscht hatten. Dadurch wirkte er blinder, als er es sowieso war. Wie eine der leeräugigen römischen Büsten im British Museum.

So etwas wie diesen eingestaubten Körper hatte Breen noch nie gesehen. Ein Skelett, die Knochen stachen durch die Haut, als wäre der Mann verhungert.

»Dir wird doch nicht schlecht, oder?«, fragte Tozer.

Breens Überempfindlichkeit beim Anblick von Leichen war neu; und in seinem Beruf auch nicht zu gebrauchen.

Er näherte sich dem Toten, holte tief Luft, ging in die Hocke und versuchte, ihm etwas Staub aus dem Gesicht zu wischen. In Verbindung mit dem Wasser, das die Feuerwehrleute überall verspritzt hatten, hatte sich daraus eine Kruste gebildet.

Die Haut war in der Hitze des Feuers geröstet worden, aber nicht verkohlt wie bei der anderen Leiche. Dafür war sie von den Oberarmen bis zu den Handgelenken heruntergeschält. Nicht vorsichtig. Ganze Muskelfasern waren ausgerissen, und Reste davon hingen lose und verschmort herunter.

Von den Wunden ließ sich der Staub leicht entfernen. Das Blut war getrocknet. »Er muss schon vor der Explosion tot gewesen sein«, sagte Breen.

Breen klaubte die Steinbrocken und Holzsplitter von der Leiche.

»O Gott, das arme Schwein«, sagte Tozer. Sie kniete sich hin und half Breen, den Toten, der lässig angelehnt zwischen den Trümmern saß, vom Dreck zu säubern. Die Leichenstarre hatte bereits eingesetzt. Offenbar war er vollkommen nackt.

»Arroganter Arsch«, sagte Tozer. »Sieht selbst nicht aus wie gemalt.«

»Was?«, fragte Breen und wischte dem Toten das Grau aus dem Gesicht.

»Der Feuerwehrmann«, sagte Tozer.

Breen stutzte. »Du lieber Gott«, sagte er und zuckte zusammen.

»Was?«

»Sieh dir mal den Hals an.«

»O Gott«, sagte Tozer erneut.

Unter dem Kinn kam eine lange dunkle Linie zum Vorschein. Jemand hatte ihm die Kehle durchgeschnitten.

Die beiden starrten ihn eine Sekunde lang an. Die Beine klemmten unter einem verkohlten Holzbalken fest, aber man konnte sehen, dass auch dort die Haut von den Fußknöcheln bis zu den Knien abgezogen war. Ein junger Mann. Möglicherweise gutaussehend. Schwer zu sagen.

Breen wollte den Balken anheben, zog aber die Hand sofort wieder zurück. Das Holz war noch heiß.

»Wo ist das ganze Blut?«, fragte Tozer. »Ich meine, wenn ihm jemand die Kehle durchgeschnitten hat, dann müsste man doch Blut sehen.«

Breen nickte. »Seltsam. Jemand hat saubergemacht. Muss so gewesen sein«, erklärte er. Breen verkrampfte in der unbequemen Hocke. Er richtete sich auf und merkte, dass er leicht zitterte. »Du bleibst ganz schön gelassen, bei dem Anblick hier.«

»Bin's gewohnt, weißt du doch«, sagte Tozer. »Hab auf dem Hof schon ähnlich Schlimmes gesehen. Das macht mir nichts aus. Der Lackaffe da draußen schon eher. Bin froh, dass ich den Job nicht mehr lange machen muss«, sagte sie. »Wenn ich ehrlich bin, hab ich's echt satt.« Temporary Detective Constable Tozer wollte zurück nach Devon und den Hof der Familie führen. Schon bald würde sie fertig sein hier; fertig mit ihm.

Sirenen. Draußen trafen weitere Kollegen ein.

»Weißt du was? Das sieht aus, als hätte man ihn ausbluten lassen«, sagte Tozer. »Wie ein abgestochenes Schwein.«

Breen betrachtete das Chaos ringsum. »Such das Messer. Irgendwas, womit er gehäutet wurde.«

»Was? In dem ganzen Müll hier?«

Über ihnen knarzte das Dach. Plötzlich bröselte kaputtes Mauerwerk ins Zimmer. Staub stieg auf.

»Wir müssen raus«, sagte Tozer. »Die haben gesagt, dass das Haus jederzeit einstürzen kann.«

»Gleich.«

Breen sah sich um. Am Tatort eines Verbrechens musste man auf Kleinigkeiten achten, die irgendwie verkehrt waren. Hier war alles verkehrt. Es sah aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen, wie auf den Trümmergrundstücken, auf denen er als Kind im Krieg gespielt hatte. Damals waren sie über die Mauersteine geklettert und hatten Gegenstände in den Ruinen gefunden, die an das frühere Leben dort erinnerten. Eine Puppe. Ein Scheckheft. Einen Korkenzieher. Als Kinder hatten sie alles begierig eingesammelt. Belege der Unbeständigkeit der Welt ihrer Eltern. Belege dafür, dass man sie belogen hatte, als man ihnen versicherte, dass alles wieder gut werden würde.

»Alles klar?«, fragte Tozer erneut.

»Ja.«

Nur der Gasherd schien alles unbeschadet überstanden zu haben. Alle Drehknöpfe waren noch dran.

»Ich bin so was von nicht richtig angezogen dafür«, sagte Tozer, die Haare voller Staub, Laufmaschen in der Strumpfhose. Vorsichtig entfernte sie weitere Steinbrocken um den Mann herum.

»Du musst nicht hierbleiben.«

Sie antwortete nicht. Im ehemaligen Arbeitszimmer stand ein mit Schutt bedeckter Schreibtisch. Die Schubladen waren halb geöffnet, als hätte sie jemand durchsucht. Er zog eine mit Korrespondenzen heraus, nahm einen Packen Papiere, legte sie auf den Schreibtisch und sah sich nach etwas um, womit er sie transportieren könnte.

»Hey, Polizist!«, rief jemand von draußen. »Alles klar da drin?«

»Alles klar«, rief Breen.

»Der Chef sagt, ihr müsst raus. Jetzt wird abgerissen.«

»Gleich.«

»Ich krieg's ab, wenn euch was passiert.«

Das ganze Gebäude würde dem Erdboden gleichgemacht werden. Und dann gab es keinen Tatort mehr. Er musste sich so viel wie möglich einprägen, mitnehmen, was nur ging.

Er fand einen weiteren Rahmen, drehte die Bildseite nach unten. Er würde ihm als Tablett dienen, er packte die Papiere darauf und sah sich weiter um, aber in dem Chaos wusste man nicht, wo man anfangen sollte.

»Was ist oben?«, fragte er. Die Zeit lief ihnen davon.

»Was hast du da?«, wollte Tozer wissen.

»Nur Papiere«, sagte Breen. »Wenn du was siehst, das uns möglicherweise zu Informationen verhilft, nimm's mit.«

»Mach ich.«

Schlafzimmer sagten oft viel über einen Menschen aus.

Ein ungemachtes Bett. Oder ein Geheimnis in einer Sockenschublade.

Als er am Fuß der Treppe angekommen war, sah sich Breen um, weil er die Dokumente ablegen wollte. Das Telefonfischchen war umgefallen, also stellte er sein Bilderrahmentablett quer auf den Beinen ab und ging hoch.

Das Licht des späten Novembertags war trübe. Schwierig, überhaupt etwas zu erkennen, aber Breen sah, dass das Schlafzimmer das Chaos im restlichen Haus und auf der Straße draußen seltsam unberührt überstanden hatte. In dem Bett hatte niemand geschlafen.

Das Zimmer selbst war erstaunlich. Eine Phantasie aus Tausendundeinernacht. Marokkanische Lampen hingen an der Decke. Indische Baumwollvorhänge waren um das Bett herum drapiert. Letzteres wies keineswegs auf ein Verbrechen aus Leidenschaft hin. Auf der Kommode standen Statuen indischer Gottheiten, daneben einige kristallene Flakons mit Zerstäuber. An den Wänden Gemälde, die ihm bekannt vorkamen. Sehr modern. Er glaubte, das bleiche fleischfarbene Pink eines angesagten Malers zu erkennen, der sich regelmäßig in Soho betrank. Andere erkannte er nicht, aber auch sie schienen nicht aus Pflichtgefühl angeschafft worden zu sein oder aus dem Wunsch heraus, die Wände irgendwie standesgemäß zu schmücken. Sie wirkten mit Liebe ausgesucht und mit großer Sorgfalt platziert.

Er fragte sich, ob er die Gemälde abhängen und retten sollte. Sie würden mit dem Haus vernichtet werden. Das kam ihm wie Verschwendung vor. Aber er hatte keine Zeit.

Er kehrte in die ehemalige Küche zurück, wo Tozer weiter im Schutt herumstocherte.

Stimmen von draußen: »Hey! Polizei, kommt jetzt sofort raus.«

»Hast du was gefunden?«

»Nicht so richtig«, sagte Tozer. »Paddy? Komm. Wir müssen gehen.«

»Die bulldozern wirklich das ganze Haus mitsamt der Leiche platt?«

»Ich denke schon.«

»Und wenn wir einen der Fotografen von draußen reinholen? Dann haben wir wenigstens ein paar Anhaltspunkte.«

»Ich weiß nicht.«

Er erinnerte sich an seinen letzten Aufenthalt in einem abgebrannten Haus.

»Wollen wir versuchen, den Balken wegzuziehen?«, schlug er vor.

»Ach du Scheiße«, sagte Tozer. Dann: »Okay.«

Breen fand einen zerissenen Vorhang, den er um den Balken schlang. Weiter hinten in einer düsteren Ecke entdeckten sie eins der beiden Enden und stemmten sich dagegen. Der Balken lag auf den Oberschenkeln des Toten, quetschte ihm die blutleere Haut.

Nichts rührte sich. Sie wechselten die Stellung. Breen ging auf die andere Seite, wollte den Balken zu sich ziehen.

»Auf drei«, sagte Tozer.

»Eins. Zwei ...«

Bis drei kamen sie nicht mehr.

»Ist das Gas?«, fragte Breen.

Tozer ließ den Balken fallen und schnupperte.

Breen nahm einen tiefen Atemzug. »Riechst du das nicht?«

Tozer schüttelte den Kopf.

»Ich bin sicher, dass ich was rieche.«

»Verdammt«, sagte Tozer und wollte weg.

Breen blieb stehen.

»Was ist mit der Leiche?«

»Scheiß drauf«, sagte Tozer. »Wenn du Gas riechst ...

Herrgottnochmal. Dann steh da nicht rum. Wir müssen raus.«

»Die Papiere. Wo hab ich die hingetan?«

»Lass sie liegen«, zischte Tozer.

»Nein«, sagte Breen, sah sich um und versuchte, sich zu erinnern, wo er sie hingelegt hatte.

»Lass sie verdammt noch mal.«

Sie hatte recht. Das Feuer war zwar gelöscht, trotzdem konnte noch irgendwo etwas schwelen.

»Beeil dich.«

Widerwillig folgte er ihr, zwängte sich durch den schmalen Spalt an dem eingeklemmten Balken vorbei. Er wollte gerade zur Haustür, als ihm einfiel, dass die Papiere auf dem Telefontischchen hinter ihm lagen.

Tozer drehte sich um, streckte ihm den Arm entgegen. Er wollte ihr folgen, aber er konnte nicht. Etwas hielt ihn zurück. Was? Er sah runter und entdeckte, dass er mit der Jacke hängengeblieben war.

»Komm schon, Paddy«, schrie Tozer.

Er wand sich aus der Jacke heraus, befreite sich.

»Na endlich«, meinte der Feuerwehrmann, als Breen draußen in die Kälte trat.

»Er hat Gas gerochen«, sagte Tozer.

»Ich *glaube*, dass ich Gas gerochen habe«, sagte Breen.
»Kann mich auch getäuscht haben.«

»Wirklich?«, fragte der Mann nervös. Breen blieb stehen, ging in die Hocke und untersuchte die herausgefallene Haustür. Das Schloss war intakt. Keinerlei Anzeichen für gewaltsames Eindringen. Aber der Mörder konnte ein Fenster eingeschlagen haben, das war jetzt nicht mehr nachvollziehbar.

»Wenn du uns nicht glaubst, geh rein und überzeug dich selbst«, sagte Tozer zum Feuerwehrmann. Sie nahm ihre Handtasche, die sie auf der Tür abgestellt hatte. »Zigarette?«

Fast hätte der Feuerwehrmann eine genommen, dann zog er aber in letzter Sekunde die Hand zurück.

Breen legte den Stapel auf den Rücksitz. Tozer musterte ihn. »Alles klar? Dein Jackett ist hin.«

Sie hatte recht. Die Hose konnte vielleicht noch genäht werden, aber über das Jackett zog sich ein fünfzehn Zentimeter langer Riss, durch den das Futter sichtbar war.

»Was ist das?«, fragte Tozer.

Ein Schrei.

Breen stand auf. Die Polizisten und Feuerwehrleute rannten ihnen entgegen, weg vom Haus.

»Feuer!« Erst sah Breen nicht, was sie meinte, aber dann stach eine Flamme hinter der ehemaligen Küche aus den Trümmern. Sie ragte zirka anderthalb Meter hoch in die Winterluft, so grell, dass sie den Himmel drum herum dunkler wirken ließ.

»Du liebe Güte«, sagte Tozer.

Breens Herz fing an zu hämmern. Ihm war schlecht.

Sie setzten sich eine Weile in den Wagen, während Feuerwehrleute herumrannten, sich gegenseitig und den Mann von den Gaswerken anschrien.

»Stell dir vor, wir wären noch da drin gewesen«, meinte Tozer.

»Waren wir aber nicht.«

Wieder loderte eine Flamme in die Londoner Luft auf.

»Hübsch, oder?«

Breen nickte.

»Beweise werden da keine mehr zu finden sein«, sagte sie und sah den Feuerwehrmännern bei der Arbeit zu. »Wieso nehmen die nicht den Schlauch?«

»Gasbrand«, sagte Breen. »Da hat das keinen Sinn.« Es würde so lange brennen, bis sie herausgefunden hatten, wie sich das Gas abstellen ließ.

Schließlich sagte Breen: »Soll ich dich ins Wohnheim mitnehmen, damit du dich umziehen kannst?«

»Von mir aus«, sagte Tozer. »Aber soll ich lieber fahren?«

»Im Leben nicht«, sagte Breen. Frauen waren bei der Polizei nicht am Steuer zugelassen.

Sie verdrehte die Augen und streckte ihm die Zunge raus.